





Vor der Abfahrt

Joh. Schult (München)

Erste Flocken

Wie der Nachsturm brünstig im
Hochwalde röhr't,
Wildflackernd durch Dunkel und Helle!
Mein Hund hat ein wechselndes Wild gestört,
Ich pfeife den Loder zur Stelle.
Den Pfiff verschluckt mir der Sturm
vom Mund;
Verzeihungbettelnd wedelt der Hund.
Um uns rast Himmel und Hölle.

Das wilde Hufsa peitscht wie toll
Den verängstigten Mond und die Sterne —
Wie ruhig doch und wie friedenvoll
Schläft drunten das Tal und die Ferne.
So ist auch mein loderndes Blut bereit
Dem köstlichen Labtrunk der Einsamkeit,
Daß es seliger schlagen lerne.

Ein schauerndes Waldhaus gießt Licht
in die Nacht,
Einen zitternden bebenden Streifen.
Ich lausche am Fenster. Kein Atem wacht.
Die Äste nur stöhnen und schleifen.
Mich lockt der wärmelnde Ofen nicht,
Nicht dort in der Dampfsheit das
schwärende Licht,
Ich will mit dem Sturmwinde schweifen.

Will Schulter an Schulter mit ihm gehn,
Mit ihm und dem spürenden

Hunde — —
Da fühle ich brennende Küsse wehn
Und zerfließen an meinem Munde.
Von weißen Wirbeln steh ich bedeckt;
Wir haben den Winter wachgeschreckt
Auf unserer nächtlichen Runde.

Franz Langheinrich

Glück

Setzt wird die Welt mit jedem Abend stummer:
Kein lauter Schritt, kein allzuheller
Schein —
Weiß-samten spannt sich flockenleichter
Schlummer.

Und wieder kommt dies ferne Glücklichein;
Fast kenn' ich es nicht mehr; zu lange
ruht' es
Im Staub der grauen Tage, tot wie Stein.

Doch nun ist alles in ein wundergutes
Zwiellicht gebettet, dämmerweichen
Flaum —
Und nah, ganz nahe, über Zeit und Raum
Spür ich die Wellen deines lieben
Blutes . .

Hans Krailsheimer



Am Wallberg

Gustav Lehmann (München)

Eifersucht

Von Gottfried Kählert

Selbst war es, daß Georg Ork am Sonntagsmorgen noch im Bette schlief und nicht, wie sonst, mit Ski auf gepackten und sweaterwollig zu einem jener Züge lief, die in die weißen Berge schnauften. Jeder von seinen Freunden wußte: sah er Menschen, denen noch die wein- und weibbetäubte Nacht in den Gesichtern hing, vorüberwanken, fieberte und drängte er hinauszukommen aus der nebel dycheren, drückenden Stadt. Seine Backen brannten auf im freien Wind und seine Augen bligten, wenn die Berge aus der Dämmerung tauchten.

Schon läutete der dritte Sonntag über der Stadt, seit Georg zum letzten Male die feuchte, föhrlige Bergluft schmeckte. Er legte Kohlen auf das Feuer, das im Ofen zuckte, trat an das Fenster, zog den Vorhang weg und spähte auf die frostglatte Straße. Er hörte das abgestumpfte Klingeln der Trambahnen und sah die blauen Wagen teilnahmslos vorbeigleiten. Seine Blicke blieben an den Menschen haften, die in langen Mänteln, schmieglamen Pelzen und prahlenden Muffen vereinzelt durch die wenig belebte Straße kamen.

Plötzlich hob ein Mädchen die schlanke Hand, winkte und huschte in das Haus, in dem Ork wohnte. Er empfing Madeline an der Türe des Korridors, führte sie in das dichtgeheizte Wohnzimmer und bot ihr einen tiefen, roten Seidensessel an, eng neben dem knisternden Ofen.

„Du hast es also doch überwinden können?“ fragte sie, sprang auf, legte ihre nackten Arme auf seine Schultern und küßte ihn.

„Sprich nicht!“ stammelte er.

Madeline setzte sich wieder in den Sessel, kreuzte die Füße langsam übereinander und sann. Er stellte den kleinen Spiritusofen auf den Tisch, füllte den lachenden Teekessel und zündete an. Der Ofen begann zu surren; aus kleinen, kronenförmig angereichten Öffnungen sprangen blaue Flammen, dehnten und krümmten sich nach dem Teekessel. Nicht lange ertrug dieser die heiße Gier, fing an zu murren, leise, lauter, und schüttelte, als die Flammen nicht nachgaben, kochendes Wasser auf sie hinab. Georg, der schweigend auf dem Sofa saß, stand auf, als er es hörte, löste das Feuer und streute Tee in das empörte Wasser, daß es sich seines Erlösers freute, sich färbte und zu duften anfing. Wie flüssiges Gold strömte es dankbar aus dem Hals der Kanne in die porzellanblanken Tassen und glänzte.

Allmählich wehte leise Dämmerung durch die Vorhänge der Fenster, umfloß alle Möbel, die atemlos im Zimmer standen, verdüsterte die lauten Spiegel, verhing die warnenden Bilder und lockte die rote Glut des Ofens immer weiter aus der offenen, kleinen Türe, daß ein warmer, purpurner Teppich auf dem weichen Boden lag.

Plötzlich lärmte ein Schlag draußen im Gang. Georg sprang erschrocken aus seinen Träumereien auf und lief hinaus. Schweigend trat er wieder ein, setzte sich auf einen Stuhl und grubelte in den roten Schein der Kohlen.

„Was ist geschehen?“ fragte Madeline mit zitternder Stimme.

„Ein Ski ist umgefallen“, sagte Georg. „Aus Langeweile wohl, vielleicht aus Sehnsucht.“

„Du willst am nächsten Sonntag wieder in die Berge?“ fragte Madeline bang.

„Ja“, erwiderte Georg.

„Dann bin ich so mutterfeelenallein und weiß nicht wohin, weiß nicht, was tun; nein, nein, du



Tauwetter

Carl Reiser (München)

darfst nicht fort. Wir brauchen ja nicht in der Stube sitzen; der Park hat Bäume, Schnee, Eis, Wind und Wolken . . . du!" Dabei umfaßte sie ihn, preßte sein Haupt an ihre warme, laute Brust und küßte seine Haare. „Versprich mir, daß du bei mir bleibst!"

Er schwieg und stöhnte auf wie ein durstiges Tier.

Der vierte Sonntag kam. Atemlos wölbte der Nachmittag sich über das Land. Glanz prickelte auf allen Schneekristallen. Sehnsuchtsblaue Berge wogten in der Ferne auf und lockten wie exotisch-schöne, verführerische Frauen, daß die Leute am Rande des Parkes stehen blieben und schweigend in die Ferne schauten.

Georg Ork ließ, als er die Berge sah, den Arm aus dem der Geliebten gleiten, vergaß zu reden und fing leise zu beben an. Madleine wollte ihn ängstlich an sich ziehen, er aber wehrte ihr. So standen die beiden getrennt nebeneinander; ihre Blicke fielen zur Erde, die seinen flogen weit, weit hinaus zu den lockenden Bergen.

Und er hörte den hohen Schnee: „Komm, ich schenke dir meine Reinheit, die keiner noch berührte! Singen will ich dir ein weißes, silbernes Lied, daß deine schlanken Schuhe fiebern vor Entzückung."

Und die Wälder riefen: „Komm, Seide glitzert auf unseren Gliedern! Wir opfern Harz aus unsern Herzen, daß du aufschrickst vor frischer Wollust."

Und ein Berg begann zu singen: „Komm, ich will, dienend wie eine schöne Sklavin, dich in den blanken Himmel heben, hoch, höher, immer höher hinauf!"

Aberwältigt stand Georg da; sehnsüchtiges Licht brach plötzlich aus den verträumten Augen und sein Mund stöhnte: „Ich muß am Sonntag wieder in die Berge! Ich — muß!" —

Auf dem Heimwege gingen Madleine und Georg wortlos nebeneinander. Der Schnee schrie auf unter ihren Schritten, tiefer hängte die Dämmerung sich in die frierenden Bäume und stand, als die beiden in die Stadt kamen, schon traurig um die Laternen, als wäre ihr das Weinen nahe.

Nachts als das Licht gestorben war, starrte Madleine in das Dunkel, dachte, sann. Weiße Berge glitten als ungeliebte Erscheinungen in das Zimmer und stellten sich vor das zerwühlte Bett. Madleine zitterte und schrie: „O, daß ich euch den weißen Hermelin von den Schultern reißen, allen Glanz trüben, eure Häupter stürzen, eure Wälder ausbrennen könnte! Den Tod, vertausendfacht, möchte ich an eure Wege stellen, daß Abscheu über euch wehte. Martern möchte ich euch, quälen . . ."

*

Der Sportsmann im Varieté

„Sie, Männchen, det mit 'm Degen is 'ne alte Sache, — schlucken Se mal 'n Spi!!"

*

Eisport-Ausdrücke

„Eispopo — was is das?"

„Ein schöner runder, weißt, weil man hier härter fällt."

Es ist eine alte Geschichte . . .

(Ein wintersportlicher Reimschmerz)

Stets stellte Frig sich Sonntags ein, Holt' Laura ab zum Wintersport. Ihr Vater sprach: „Seht nur allein! Es ist ein Nichts-dahintersport."

Wie lächelte Gott Amor da:

Er liebt den Herzenszündersport, Drum gilt ihm auch das Rodeln ja Als rechter Armesündersport!

Es suchten ihre Lippen sich Und fanden sich im Findersport! Sie herzten sich gar inniglich, Denn Lieb ist ein geschwinder Sport. Sie fragte: „Liebst du mich auch treu? Nicht nur aus Herzensplündersport?" Da schwor er: „Schlag, hab keine Scheu! Hoch leb der Ehegründersport!"

Bald einte sie das Standesamt Im alten Ewigbindersport. Sie stand in Seide und in Samt, Er strahlte im Zylindersport. Alljährlich kommt der Storch ins Haus, Es grenzt schon fast an Rindersport, — Und hiermit ist das Liedchen aus, Ade, du Reimeschindersport! . . .

Karlchen



Geistesgegenwart

F. Heubner

„Gottes Segen, — liebe Kinder!"

Der Mann mit dem Charakter

Von Bruno Wolfgang

Ich habe keinen eisernen Charakter. Ich hasse Unannehmlichkeiten. Wenn ich Schmerz empfinde, schreie ich Di-Di, wie es die alten Griechen taten, und wenn mich etwas freut, lache ich laut und herzlich.

Anders mein Freund Gustav. Er lacht bei den besten Witzen nicht und läßt sich andererseits auch nie einen Schmerzenslaut erpressen! Er lebt nach strengen Grundsätzen und behauptet, daß nicht die Grundsätze für die Menschen, sondern die Menschen für die Grundsätze da seien.

So auch im Sport. Gustav lehrt, daß der Sport kein Vergnügen, sondern ein Verfahren zur Stählung des Charakters sei, indem der Mensch selbstgewählte Schwierigkeiten überwinde und mit eiserner Konsequenz einem vorgefesten Ziele zustrebe. Mich verachtet er und schalt mich eines Tages einen weichen Lüftling, weil ich auf Schwierigkeiten keinen besonderen Wert lege und hie und da zehn Heller für meine Bequemlichkeit aufwende. Den Vorwurf, daß ich keinen eisernen Charakter habe, konnte ich nicht auf mir sitzen lassen, zumal ich fühlte, daß er vollkommen berechtigt sei. Ich widersprach also energisch.

Daraufhin lächelte Gustav, und lud mich für nächsten Sonntag zu einer gemeinsamen Skipartie ein. Ich bin zwar kein besonders tüchtiger Fahrer, aber diesmal ging es um die Ehre. Ich nahm also an und schlug den Siebenuhr-Schnellzug vor.

Er lächelte: „Wir fahren selbstverständlich mit dem Sportzug um 1/2 5 Uhr früh."

„Warum denn so früh? . . ." plägte ich los. Aber ich biß mich auf die Lippen und schwieg sofort, denn ich begriff, daß der Charakter bereits begonnen habe.

Unfänglich schwer entstieg ich Sonntags um 1/2 4 Uhr früh dem warmen, weichen Bett, verfluchte meinen Freund und begab mich zum Bahnhof. Gustav stand natürlich schon dort, ausgerüstet wie ein Nordpolfahrer, mit Skiern von gigantischen Dimensionen und einem Rucksack, der vermuten ließ, er hätte auch den zu bestiegenden Berg mitgenommen. Er hatte alles mit, was ein Tourist unter allen denkbaren Umständen möglicherweise brauchen kann. Kompaß, Nähzeug, Reparaturwerkzeuge, Seile, Verbandstoffe, eine Apotheke. Ich wunderte mich nur, daß er nicht auch einen Sarg für den Bedarfsfall mitgenommen hatte.

Der Zug war überfüllt. Wir mußten im Mittelgange stehen. Ich schlug vor, wenigstens die Rucksäcke abzulegen und sich daraufzusetzen. Er sah mich mit ruhigem Lächeln an, dann erwiderte er: „Man steht!"

In meinem Innern fühlte ich unter der Schwelle des Bewußtseins den Begriff „Esel" auftauchen. Doch ich schwieg, und wir standen drei Stunden lang unbeweglich, den Rucksack auf dem Rücken, die Bretter im Arm, die Haube über den Kopf gezogen, wie Kreuzfahrer, die vor dem heiligen Grabe in Jerusalem wachen. Der Jargon der ringsum lebhaft summenden Stimmen vervollständigte die Illusion.

Endlich war die Eisenbahnfahrt zu Ende. Ich wollte auf einen der bereitstehenden Omnibusse stürzen, aber



Romeo und Julia in den Bergen
„Nicht so feurig, Adolf, die ganze Rodelbahn schmilzt ja weg!“



Im Engadin

„... und da gibt es immer noch Leute, die in Kleinhesselohe Schlittschuh laufen — die Schweine!“

Gustav hielt mich mit sanfter Charakterfestigkeit zurück: „Man geht.“

Der Ärger stieg mir heiß bis in die Kehle empor. Doch ich erwiderte nichts.

Wir gingen mit den festen Schritten eiserner Dummköpfe die hart gefrorene Landstraße entlang. Rucksack und Bretter drückten schwer. Die Straße dehnte sich lang und langweilig. Frischrauchender Pferdemitz bezeichnete die Spur jener Glücklichen, die einen hölzernen Omnibus einem eisernen Charakter vorgezogen hatten. In stiller Wut schritt ich hinter meinem Freund einher. Vor uns tauchte der Berg wie eine weiße, riesenhafte Schneemauer auf. Hoch oben in der Paghöhe winkte grüßend das Schuhhaus gleich einer Lorelei. Es war verdammt kalt. Mir froren Ohren und Hände. Die ekelhaften Bretter beeinträchtigten mein Gleichgewicht.

Endlich nach einer Stunde kamen wir zu dem innig schönen Gasthaus „Knappenhof“. Liebliche

Gulaschdüfte umwehten es. Ein leises Klirren von Gläsern und Flaschen weckte sehnsüchtige Gefühle in der Menschenbrust.

Nicht in der eines Charakterprogen. Gustav schritt gleichmütig vorüber, als ob nichts geschehen wäre.

„Halt!“ brüllte ich wütend. „Bist du nicht normal?“

„Man meidet Freßgelage! Aber wenn du sehr müde bist...“

„Weiter, weiter!“ sammelte ich mühsam. Meine Knie zitterten, und mein Herz schludzte ob solcher Poesielosigkeit. Bald lag die wirkliche Dase tief unter uns, während wir als beladene Charakterkamele aufwärts stampften.

Gustav trug die Bretter auf den Schultern und stieg gleichmäßig in den tiefen Fußtapfen bergan. Meine Skier drückten verheißungsvoll schwer. Ich machte den Vorschlag, die Bretter an einer Schnur zu befestigen und über den Schnee nachzuziehen.

Er schüttelte den Kopf: „Wenn du Angst hast, daß du zusammenbrichst, kannst du die Skier nachschleppen, auf die Gefahr hin, für ein Krokodil gehalten zu werden. Ich trage die meinen, weil dies allein sportlich ist, siehe § 14 des Ski-Katechismus von Franz Nowotny.“

Da war nichts zu machen. Ich trug die Marterinstrumente einmal rechts, einmal links, bald frei in der Hand, bald wie ein Gewehr geschultert, bald steil wie eine Gefellenvereinsfahne, bald schief wie einen Angelstecken. Manchmal bei Biegungen blieb ich ein wenig zurück und schleppte sie im geheimen an einer Schnur nach, stets in Angst, von ihm erwischt zu werden. Er selbst trug seine Skier mit einer Anentwegtheit, die ich mir nur durch unermessliche Bosheit erklären konnte. Ich überlegte, ob es rätlich sei, einen solchen Kerl noch weiter als Freund zu behalten.

Wir holten zwei Mädchen ein, deren grüne Wollmäntchen und rote Zipfelmützen mir mächtig



Märtyrer

F. Heubner (München)

„Wenn mer a no fliegen lerna, dann san ma aber grad reif fürs Irrenhaus!“

in die Augen stachen, zumal beide sehr hübsch waren. Ich wechselte ein paar freundliche Worte mit ihnen und merkte, daß ihnen unsere Begleitung nicht unerwünscht gewesen wäre.

Ich machte den Charakter leise auf diese lebenswürdige Möglichkeit aufmerksam. Mit gerunzelten Brauen setzte er mir das harte Wort entgegen:

„Auf Touren meidet man den geschlechtlichen Verkehr.“

Schweigend setzten wir unseren Weg fort und ich beschäftigte mich damit, in Gedanken meinen Freund mit sämtlichen Schimpfwörtern zu belegen, die mir in allen bekannten Sprachen zur Verfügung standen.

Es ist nicht nötig zu erwähnen, daß er oben angelangt die Barbarei aufbrachte, an dem stimmungsvollen Schutzhause vorüberzugehen und sich seitwärts in einer Schneemulde niederzulassen. Meinen Hinweis darauf, daß ich keinen Proviant mit habe, entkräftet er durch die würdevolle Erklärung, daß es Pflicht des Touren-Genossen sei, den Proviant mit dem anderen zu teilen.

Er nahm aus der kleinsten Seitentasche seines Rucksackes einen wollenen Socken, in welchem ein Brot und ein Stück harter, trockener Wurst eingewickelt waren. Zwei Dinge auf Erden hasse ich, nämlich Würste und in noch höherem Maße Käse. Ich versuchte die Charakterwurst. Sie war so miserabel, wie ich es erwartet hatte. Ich bat um etwas anderes. Da bot er mir Käse. Ich hätte es mir denken können.

„Kognak. Wein.“

„Man trinkt keinen Alkohol.“

„Eine Zigarette.“

„Man raucht nicht.“

Nun sprach ich nichts mehr. Ich verlangte nichts, ich rührte mich nicht, um ihm nicht Gelegenheit zu geben noch eine seiner widerlichen Tugenden aufzuheulen. Aber im Stillen leistete ich mir selber einen heiligen Schwur, charakterlos zu werden und es zu bleiben bis ans Ende meiner Tage.

Wir hatten noch den steilen Schneehang der Klobenwand zu übersteigen, um zur Abfahrt zu gelangen. Gustav schnallte schon jetzt aus mir unbekannten Gründen an und schob sich langsam wie eine Lastzugslokomotive in zahllosen mühevollen Serpentinaen den Abhang hinan. Ich hingegen zog, um ihn zu ärgern, einen Bindfaden durch die Spitzen meiner Skier und schleppte sie seelenruhig hinterdrein, auf die Gefahr hin, für ein Krokodil gehalten zu werden. Als gewöhnlicher Fußgänger stieg ich schamlos den Berg gerade empor, was mir reichlich zwanzig Minuten Vorsprung vor meinem Freund verschaffte. Da ich keinen Charakter besaß, hielt ich es nicht für meine Pflicht, auf den Tourengenossen zu warten, sondern befahl mir die Abfahrt. Der Schnee war stark vereist, stellenweise hart und spiegelnd wie Glas. Ich wußte aus Erfahrung, daß hier zu fahren nichts weniger als ein Vergnügen sei, und ging zu Fuß weiter. Die Bretter ließ ich stillos den Abhang hinab kollern. Bald hatte ich die kleine Klobenhütte erreicht, wo ein paar nette



Auf dem Kreuzeck

Edwin Henel (München)

Prometheus auf Skiern

Ist's Schnee, der rosa unter meinen Skiern blüht?
Ist's Winterluft, die heiß um meine Schläfen zieht?
Der Watzmann, der sich freierend früh in Schleiern barg,
Liegt nackt und glänzend da, noch unverast vom Telemark...
Ich reiße Hemd und Sweater von der feuchten
Haut und laß sie bröckeln in der Sonne leuchten...
Nun über diesen Hang hinab... das Tal
Brandet noch grau in dumpfer Nebelqual...
Ich faule... trage die Sonne auf meinem Rücken... flammenbeschwingt...
Prometheus bin ich, der das Licht in Eure Tiefen bringt...

Jucundus Fröhlich

Leute saßen, die mächtig fraßen, saßen und rauchten, und was die Hauptsache war, mich dazu einladen.

Nach einer halben Stunde hörte man in weiter Ferne wie aus dem kalten Weltraum kommend ein leises Kraken und Schaben. Ich erklärte meinen Begleitern, dies seien die ersten Vorboten meines Freundes Gustav Pichler, der auf der vereisten Abfahrt in Charakter arbeite.

Wir schwiegen und lauschten. Man konnte genau verfolgen, wie das Scharren jedesmal leise begann, dann rasend zu einem schrecklichen hölzernen Angstgeprassel anschwellte, das plötzlich verstummte. Da wußten wir, daß der Wackere die einzig sichere Basis, die dem Menschen in solchen Fällen zur Verfügung steht, aufgesucht habe. Nach jeder Pause erklang das Scharren näher und grauenvoller. Es war, als vollführten 10 000 Skelette einen fröhlichen Totentanz ins Tal. Endlich noch ein letztes fürchterliches Qualgestöhn, eine kleine Schneelawine wurde an die Hütten-tür geworfen, wir raten hinaus und genossen das Schauspiel, wie sich ein menschlicher Körper aus dem Schnee neu bildete. Ehrfürchtig standen wir da und bewunderten die Haltbarkeit des Menschen. Einer, der Nietzsche gelesen hatte,

behauptete, dies sei die Geburt der Tragödie.

Ich bin nun felsenfest überzeugt, daß er gerne den angebotenen Schnaps getrunken hätte. Aber er sah mein höhnisches Gesicht und so unterließ er es. Er fragte mich: „Wirst du nicht auch einmal anschnallen?“

„Fällt mir nicht ein,“ erwiderte ich heiter. „Ich habe meine Dispositionen geändert und beschloßen, eine Fußpartie zu machen.“

„Du hast also doch keinen Charakter.“

„Nicht die Bohne, lieber Gustav.“ Gemütlich setzte ich mich in Trab. Er wollte mir verächtlich vorfahren. Aber die Skier ließen ihn davon. Er fuhr ärschlins ein kleines Stück, dann schleuderte es ihn vornüber, der Rucksack hüpfte ihm über den Kopf, eine weiße Staubwolke wirbelte, und ich sah nichts mehr als einen jammervollen Trümmerhaufen, aus dem Bretter, Stäbe und menschliche Körperteile wüß hervorragten.

„Schnall ab!“ rief ich ihm zu und setzte meinen Weg fort. Der winterliche Wald in seiner Schönheit ließ mich das Gewicht meines Rucksackes und der unbenützten Marterinstrumente vergessen. Sie und da, wenn ich mich an einer freien Stelle umfah, konnte ich sehen, wie sich der Charakter hoch oben auf dem Bergeshang verzweifelt abmühte, um die Charakterlosigkeit einzuholen. Das bereitete mir eine innige Genugtuung. Außerdem hatte ich den befriedigenden Eindruck, daß mein Freund, sowohl, was Charakter als auch räumliche Höhe anbelangt, weit über mir stand, aber trotzdem weit herabgekommener aussah.

Nach erquickendem Marsche landete ich im Weichtal-Wirtshaus, wo ich mehrere Tassen der berühmten Schokolade trank und es mir

überhaupt nach Kräften wohl sein ließ.

Viel, viel später kam Freund Gustav herangekrochen. Er sah jämmerlich aus. Mit Ausnahme einer etwaigen inneren Befriedigung hatte er nichts Trockenes am Leibe. Jetzt trank er sogar einen Glühwein, was ich sofort grinsend anagelte.

Dann hatte ich die weitere Genugtuung, daß wir mit dem Omnibus zur Eisenbahnstation fahren und daß er sich beim Einsteigen mit verdächtiger Eile um einen bequemen Platz bemühte, auf dem er sofort einschlief.

Im letzten Augenblick stiegen zu meiner freudigen Überraschung die beiden jungen Mädchen ein, die wir im Aufstiege getroffen hatten. Auf meiner Bank waren noch zwei Plätze frei, und so setzte sich die eine rechts, die andere links von mir.

Wir wurden rasch gut Freund und in anregenden Gesprächen verging die Zeit rasch und angenehm. Zum Schlusse zog ich dem schlafenden Gustav Nowotnis Katechismus aus der Tasche und notierte mir darin mit seinem Bleistift die Adresse der freundlichen Nachbarinnen. Er merkte nichts davon. Sein Charakterkopf war weit vorn-

(Schluss auf S. 100b)

Der neueste Fall

Ich will die Vorortzüge nicht verächtigen, aber ich bin überzeugt: Dort habe ich mir ihn geholt. Den Floh nämlich, den ich eines Abends an mir entdeckte.

„Du hast einen Tintenklex auf der Nase!“ sagte meine Frau beim Abendessen zu mir. Da fing der Tintenklex mich zu beißen an, und als ich ungemütlich wurde, sprang er weg.

Seitdem ist mir dieser Floh ein liebes Haustier. Sobald ich heimkomme, springt er mir entgegen, er schläft bei mir im Bett, — ich habe ihn wirklich gern. Mein Gott, ich bin eben kinderlos...

Neulich sitzt Pipi — so haben wir ihn genannt — auf meinem Schreibtisch und inspiriert mich gerade. Plötzlich werde ich stutzig.

„Pipi, was machst Du denn?“

Er sitzt da und zählt an seinen verschiedenen Beinen etwas ab.

Einmal, zweimal, dreimal. Dann schüttelt er den Kopf, kriecht auf die Milchrechnung, die abseits lag, und pocht dreimal mit dem Hinterleib auf die dritte Zeile.

„Geh weg, Pipi!“ sag' ich. „Stör' mich nicht in der Poesie!“

Aber er klopft weiter.

Ich nehme die Milchrechnung, lese die dritte Zeile:

14 Brötchen à 3 Pf. = 43 Pf.

Ha!! Ein Fehler!!

Und Pipi hat ihn bemerkt! Pipi denkt! Der rechnende Floh!

Natürlich war ich fieberhaft erregt.

„Pipi,“ ächzte ich, schier atemlos. „Wieviel beträgt die Kubikwurzel von 4, 100 625?“

Ohne Besinnen fängt Pipi an zu klopfen. Fünfundvierzigmal.

Ich führte einen Indianertanz auf.

Kein Zweifel: Pipi rechnet wie ein Pferd!

Dreißig Professoren haben es mir bereits bestätigt. Und der Bahninspektor Rambacher behauptet sogar, in dem Floh steckt der Geist des Sokrates.

Es sind mir schon Millionen für den Floh geboten worden. Aber ich geb' ihn nicht her. Ich bring's nicht übers Herz. Ein Tier, das ich mit meinem Blut genährt habe...

Gestern hat Pipi sein Examen als beidigter Bücherrevisor abgelegt. Die Reichsbank hat ihm einen Prokuristenposten angeboten.

Und unser Dienstmädchen hat gekündigt: „Seitdem das Vieh alle Rechnungen nachrechnet, ...“

Eine Bitte hätte ich: Wir verreisen nächste Woche. Pipi können wir nicht mitnehmen, er verträgt die Hotelküche nicht. Dem ge-



Paul Riehl

Noch ein neuer Tanz

„Kinder, wer engagiert mich zu einer ‚danse schwipsienne‘?“

kündigten Dienstmädchen vertraue ich ihn nicht an.

Möchte ihn nicht vielleicht einer der Leser auf ein paar Wochen in Kost und Logis nehmen?

* Kar'ichen

Der Titel

War Herr Griefengram dem Bett entfliegen Mit dem schlechtgelaunten linken Fuß, Stieg er schon hinein ins Mißvergnügen Und das war sein einziger Genuß.

Selbst der Duft der warmen Frühstücksschale Und der süßen Gattin Negligé Und die Töchter, die beim Morgenmahle Blendeten wie frisch gefallner Schnee,

Konnten Griefengram nicht heiter machen, Denn er liebte seine Seelenpein, Auch die Zeitung war ein Höllendrachen Und er fraß sie wild in sich hinein.

Auf der Straße, die er bitter haßte, Ging's zu Griefengrams Qualbüro, Wo er jedes Übel voll erfaßte, Und das Heitre fehlte so wie so.

Last mich vom Berufe lieber schweigen, Der ihm gräßlich war von vornherein, Und so war sein Tag ein Höllenreigen Und sein Leben tiefgenossne Pein.

* * *

Eines Tags war all sein Leid verschwunden, Denn getroffen von der Gnade Strahl, Wurde er als Hofrat aufgefunden, Und als neuer Mensch mit einem Mal.

Hofrat Griefengram, ein Götterjunge, Wie Ihr nimmer seinesgleichen trefft, Hatte Scherze schon auf seiner Zunge Morgens bei dem Zähneputzgeschäft.

Kam die Gattin mit dem rosa Schleifchen An dem schon erwähnten Negligé, Sprach er gleich mit einem Backenkneifchen: Reizend sind Frau Hofrat in der Näh'!

Und die Töchter grüßte er mit Lachen Wie ein Fähnrich, welcher tanzen lernt, Sein Bemüh'n sich elegant zu machen, War vom Mißerfolge weit entfernt.

Auf der Straße ging er Stöckchen schwenkend, Und den Mädchen sah er ins Gesicht, Hoppsa und solche Sachen denkend, Und versäumte drüber seine Pflicht

Mar'cher, welcher ihm zuvor vertraute, Weil er sorgend ihn am Schreibtisch fand, Traf den Hofrat singend mit der Laute, Wein und rosa Briefchen bei der Hand.

An dem Nagel hing der Arbeitskittel, Nur frivole Dinge sprach sein Mund, Und verderbt, mit Allerhöchstem Titel, Fiel er in den tiefsten Höllenschlund.

Meinhold Rau

Tangoriana

Von Karl Ettlinger

Mein Freund Runibert war — nun, ich will das bössartige Wort „Tepp“ vermeiden. Etwas Hölzernerer gab es nicht. Jede seiner Bewegungen schien mit dem Lineal gezogen. Und sein Geist war elastisch wie eine Bleikugel. Dabei war er so musikalisch, daß er eine Autohuppe nicht von einem Violinsolo unterscheiden konnte. Ich habe noch nichts Plumpers und Schwerfälligeres gesehen. Er stampfte einmal im Theater mit dem Fuß auf den Boden, — da fiel der Kronleuchter ins Parkett.

Ein schrecklicher Kerl. Es ging ihm aber auch entsprechend schlecht. Gott sei Dank!

Neulich sehe ich auf der Straße eine Dampfwalze daherrollen. Wer ist es?

Mein Freund Runibert. Sein Gang, — na, Parademarsch ist ein Eisenreigen dagegen.

„Willst Du hundert Mark gepumpt haben?“ begrüßte er mich.

„Nein, zweihundert!“ erwiderte ich, indem ich ihn musterte. Donnerwetter, wie sah er aus: Ein paar Hosen, die jedem Mammüt gepaßt hätten, einen Pelzmantel, der als Zwischenaktsvorhang Furore gemacht

hätte, und im Knopfloch einen jungen Apfelbaum.

„D'r scheint's gut zu gehen, Kunibert?“

„Großartig!“

„Sogar rasiert bist Du! Also in der Lotterie gewonnen?“

„Nein, besser! Ich habe meinen Beruf entdeckt!“

Und sich mühevoll zu mir herabbeugend flüsterte er mir mit Stentorstimme ins Ohr: „Ich geb' jetzt Tangostunden! Zwanzig Mark die Stunde! Das Geschäft geht großartig!“ ...

Neulich komme ich zu Emanuel. Das ist auch ein Freund von mir, aber ich kann ihn nicht leiden. Er hat ein Verhältnis, die Mimi. (Die kann ihn auch nicht leiden.)

Wie ich in seinen Salon trete, sitzt ein Mann am Klavier und spielt daneben. Immer abwechselnd die schwarzen Tasten und dann die weißen. Erdbeben klingt schöner.

Was aber machten Emanuel und Mimi?

Erst gingen sie auf den Händen rund ums Zimmer herum. Dann sprangen sie auf, bogen sich gegenseitig auf die Nase, bissen sich ins Ohr, warfen sich der Länge nach auf den Boden und strampelten mit den Beinen. Plötzlich wälzten sie sich aufeinander zu, erhoben sich in Knielage, stießen die Köpfe zusammen, daß es Funken sprühte und legten sich wieder auf den Bauch.

„Habt Ihr zuviel Zwetschenkuchen gegessen?“ erkundigte ich mich.

„Schweig, Banause!“ schrie Emanuel. „Und störe uns nicht! Wir knobeln eben den Modetanz 1915 aus.“

Warum sollte ich mir nicht auch einmal einen Tangotee ansehen? Ich bin dafür, daß man sich alles, worüber man schreibt, auch einmal ansieht. (Theaterstücke ausgenommen.)

Also ging ich zum Tangotee.

Man soll wirklich keine Wize über den Tango machen: er ist reizend.

Besonders eine etwas ältere Dame, die ihn ganz allein tanzte, — entzückend!

Wie sie sich drehte, — dann zur Seite bog — neigte — sich durch die anderen tanzenden Paare wand — sehr nett!

Und diese Unermüdlichkeit!

Ich hätte sie für die Wiesenthal gehalten, wenn ich nicht gewußt hätte, daß es die Rosenhal ist.

Zulezt hielt ich's nicht mehr aus.

„Gnädige Frau,“ sagte ich, „so wundervoll hab' ich den Tango noch nie tanzen sehen! Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küsse!“

„Hör'n S' auf,“ erwiderte sie. „Ich tanz' ja gar nicht Tango! Ich such' ja bloß mein seidnes Taschentuch, das wo ich vorhin verloren hab'!“

Rest Mark 13.—

Beim Bal-paré saß ein sehr gemütlicher Herr in der Loge, und um sich herum hatte er drei Dominos vereint. Der Tisch aber stand voller Sektflaschen, und dieweil sie alle leer waren, wollte der Oberkellner eine neue Flasche bringen.

„Aee, Sie, meen Liebster, Bester,“ rief geistesgegenwärtig der Logen-Pascha, „schdatt franzoese“ schen trinken wir diesmal doch lieber deutsche Schampus — ich muß Sie nämlich noch vierter Jude nach Leipzig redouhr!“

Ludwig Engel

Liebe Jugend!

Das ehrwürdige Haupt einer angesehenen ländlichen Familie hatte in der Stadt in einer Prozesssache zu tun und den Prozeß schwer verloren. Er lief darauf planlos in der Stadt herum und wollte schließlich seinen Kummer auf einer Redoute betäuben, was zu einer sehr großen Seche führte. Kaum der Sprache noch mächtig, ließ er sich am folgenden Tage in aller Frühe telephonisch mit seinen Angehörigen verbinden und lallte dann ins Telefon:

„Gehts eini nach Münka, bringt's zweihundert Mark mit und löst'n Vatern aus.“



Paul Rieth

Finale

„O je, jetzt bin ich gar mit einer Billardkugel eingeschlafen!“

Arme Athene!

Von Karl Ettlinger

„.... und glauben wir vielmehr, daß Sie sich da zu bescheiden einschätzen, wenn Sie uns mitteilen, Sie verstünden nicht genug von bildender Kunst, um darüber zu schreiben. Auch kommt es ja bei einer Kritik über bildende Kunst weniger auf Sachverständnis an, weil das Publikum sachliche Kritiken nur langweilig findet, als vielmehr darauf, daß die Kritiken recht amüsant feuilletonistisch geschrieben sind. Wir bitten Sie also, uns recht bald eine Kritik über die dortigen Kunstausstellungen zu schicken und empfehlen uns Ihnen

Hochachtungsvoll

Ihre Redaktion des Pysloner Anzeigers.“

Gut! Wird gemacht! Warum auch nicht? Es schreiben so viele Leute über bildende Kunst, die nichts davon verstehen, daß und recht feuilletonistisch soll es sein recht feuilletonistisch Also los!!

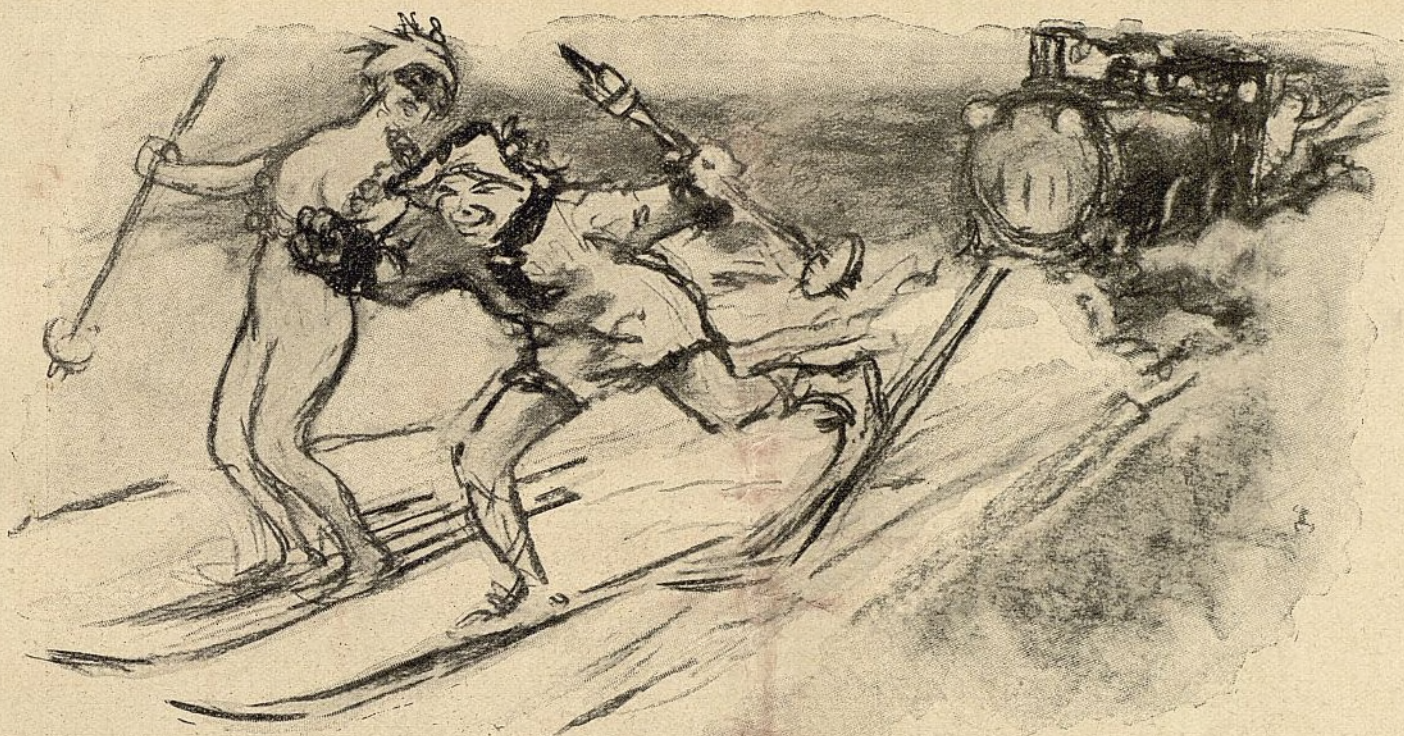
Die X. Ausstellung der Sezession

„Es geht doch nichts über einen schönen Sommerabend!“ An diesen oftzitierten Ausspruch Karls des Fünften mußte ich lebhaft denken, als ich die diesjährige Ausstellung betrat. Die Lerchen zwitschern, die Amseln pfeifen, die Nachtigallen schluchzen, die Tauben girren. Mit einem Wort: „Ja, die Kunst!“

Es sind im ganzen 596 Bilder und man muß die Schirme am Eingang abgeben. Aber auch sonst hatte ich an den Gemälden mancherlei anzusehen. Jenes intuitive Hellviolett, welches den Radierungen des Praxiteles einen so bestrickenden Reiz gibt, vermisse ich leider ganz. Auch war die Heizung schlecht. Ich hatte einmal eine alte Tante — es kann auch ein Onkel gewesen sein, — aber das gehört nicht hierher.

Nachdem ich so den Gesamteindruck anschaulich geschildert habe, will ich nun ins Detail gehen. Ich bin im allgemeinen ein Freund der Frauenbewegung und ich halte es für sehr unrecht, Frau Panthurst einzusperren, aber so ganz hat mich der weibliche Akt von Stuck doch nicht befriedigt. Es fehlt jenes überzeugende Aquarell, welches die großen Meister des Cinquecento ihren zumeist antiken Frauengestalten einhauchten, jene, wenn ich so sagen darf, flächeneplastik, jene Kongruenz von psychischer Physiologie und physiologischer Psychis, die uns beispielsweise bei den Unsläfern des sechzehnten Jahrhunderts teils überrascht, teils entgegentritt. Überhaupt steht heutzutage die Größe des Bildes lange nicht mehr innerlich so sehr zum Umfang des Rahmens, wie das früher der Fall war.

Ich könnte Seiten über diesen Punkt schreiben, aber dann wäre es ja kein Punkt mehr. Und draußen lachte die Sonne, die Veilchen sprühten, die Einjährig-Freiwilligen gingen mit ihren Liebchen spazieren, ach, es gibt doch nichts Lieblicheres als ein Wintermorgen am Lago Maggiore! Diese himmlische Ruhe: es ist, als ob die Wellen mit Elfenfingerchen an die Eisdecke klopfen, in den Lüften schwingt eine Brahmsmelodie — ja, Goethe hatte Recht, als er ausrief: „Röslein sprach, ich steche Dich!“ Soviel über Stuck! (Schluß auf Seite 196)



Die Unerfättlichen

A. Schmidhammer

„Saus'n ma no g'schwind geg'n Pasing naus — im Westen wird's a bißl später Aschermittwoch!“

verzweifelt überlegen und sagte mit Schluchzen im Halbe:

„Ich hab keine Angst vor ihm.“

Die Mittagsglocke läutete. Die Passagiere strömten zur Schiffsmesse. Robinet war in großer weißer Toilette und Uniformmütze, bleich und starr. Die andern stellten ihm vor, sie seien halb fertig angekleidet. Sie brauchten sich nicht zu bemühen. Robinet sah ihre Alltagskleider nicht. Er starrte fortwährend nach den Fenstern, durch die man die Feuer der Leute am Ufer sah. Er überhörte die Zurufe der andern und bekam keinen Bissen hinunter.

„Vielleicht kann ich Dich noch retten,“ sagte Vanderbergh. Robinet sah ihn flehentlich an, und Vanderbergh gab einem der Messeboys ein Zeichen: dieser ging hinaus.

Gegen Schluß der Mahlzeit kam er mit einem Brief zurück und überreichte ihn Vanderbergh. Dieser erbrach ihn und las unter tiefem Schweigen:

„Da ich, Obergeneralgouverneur Baron Hypolyte de Lafontaine, durch meinen Freund Vanderbergh erfahre, daß der bekannte Büchsenmacher Robinet aus Liège indisponiert ist, erlaube ich mir das Fest abzusagen, obwohl ich auf diese Weise einer vortrefflichen Gelegenheit verlustig gehe, Herrn Robinets Bekanntschaft zu machen.“

Als Vanderbergh geendet hatte, sah Robinet einen Augenblick da und starrte ihn an. Dann schleuderte er seine Uniformmütze, die er während der Mahlzeit aufbehalten hatte, zu Boden, riß seinen weißen Rock auf, stürzte zu Vanderbergh hin und warf sich ihm um den Hals.

„Du bist mein bester Freund,“ sagte er mit Freudentränen im Auge.

„Ich habe für Dich getan, was ich konnte,“ sagte Vanderbergh und wischte sich die Augen mit der Serviette.

Seit damals hatte Vanderbergh viele Späße in Szene gesetzt. Einige davon waren nicht ganz

gutartig gewesen. So zum Beispiel, als er einen Eilboten an den Zonenchef sandte mit der Mitteilung, ein gewisser Passagier bringe ihm eine wichtige persönliche Sendung. Vanderbergh deutete in seinem Briefe an, es handle sich um einen Orden.

Als der betreffende Passagier die Station des Zonenchefs erreichte, wurde er ungemein freundlich behandelt. Aber das Blatt wendete sich, als er mit der Sendung herausrückte. Es war ein Korb mit zwölf kleinen eingebornen jungen Hündchen, die Vanderbergh in den Dörfern gesammelt hatte. Larsen, der in beständigem Briefwechsel mit Vanderbergh stand und darum immer wußte, was er unternahm, schwebte seinetwegen häufig in Angst. Der Zonenchef und der Oberstkommmandierende waren auch in Bali gewesen, um Vanderbergh abzusagen, aber alle Anläufe zu ernstern Maßnahmen waren bisher an Vanderberghs alles besiegendem Humor gescheitert.

Im Lauf des Nachmittags erlitt der Marsch einige Stockungen. Es zogen ein paar Regenschauer herauf, und einer der Träger wurde von einem herabfallenden Baumstück getroffen, das ihm die Kopfhaut halb herabriss. Es dauerte eine Weile, bis man sie wieder an Ort und Stelle legte und den Mann verband. Die Dunkelheit brach an, als noch zwei Stunden Wegs bis Bali waren.

Schließlich konnte man keine Hand mehr vor Augen sehen. Larsen wußte nicht, wohin er die Füße setzte. Am schlimmsten war es, als der Zug einen Morast passierte, über den Stöcke gelegt waren. Die Leute plumpften hinein und mußten einander wieder herausziehen. Larsen wurde ganz verwirrt. Er meinte Lichter vor sich zu sehen. Aber es waren nur Phantasiebilder. Zuletzt war er todmüde. Er fühlte sich außerdem ungeheuer einsam, da er sich des Gebrauchs seiner Sinne beraubt sah. Fast gab er

den Gedanken auf, Vanderbergh je in diesem Leben wiederzusehn.

Trotzdem kam man vorwärts. Auf einmal wölbte sich der gestirnte Himmel über der Kolonne. In der Ferne dämmerten die Lichter der Station. Die Müdigkeit war vergessen. Larsen stürmte an der Spitze der Leute dahin. Er war nahe daran zu schreien.

Als er sich den Häusern näherte, hörte er Musik.

Musik! Zwei Jahre lang hatte er keine Musik gehört. Vanderbergh hatte ein Grammophon bekommen! Und er selber hatte Bier!

Plötzlich wurde Larsen von der Weihnachtsstimmung überwältigt. Sein Herz bebte und sein Sinn hob sich. Er lauschte den Tönen, die immer deutlicher wurden, je mehr er sich dem Hause Vanderberghs näherte. Was war das für eine merkwürdige Melodie? Sie war voll Gelächter. Hör, wie sie lacht! Selbst Dein Grammophon lacht, Vanderbergh!

Larsen sprang auf die Veranda. Er stolperte über einen Boy, der zusammengekauert im Dunkel vor Vanderberghs Tür saß.

Er stieß die Tür auf und stürmte hinein mit dem Ruf:

„Vanderbergh! Vanderbergh! Ich bin's!“

Drinne brannte ein schwaches Licht. Vanderbergh lag im Bett. Auf dem Nachttisch stand das Grammophon.

„Schon im Bett, Vanderbergh!“

Larsen stieg und starrte auf das Grammophon. Es lachte nicht mehr. Im Trichter schluchzte, weinte die Melodie, sie erstickte in Kummer.

Larsens Körper wurde zu Eis. Die Haarwurzeln brannten. Und er sagte mit gebrochener Stimme:

„Ich habe Bier, Vanderbergh.“



**Aschermittwochszazzia:
Familie Pierrot vor den Moralrichtern!**

Im selben Augenblick gewahrte er, daß nicht Vanderbergh im Bette lag. Nicht der alte Vanderbergh. Ein weißer, abgezehrter Vanderbergh, ein Greis.

„Akusi,“ sagte der Boy, der hinter ihm hereingekommen war.

Vanderbergh tot!

„Wann?“ fragte Larsen entsetzt.

„Nun,“ sagte der Boy.

Larsen zeigte auf das Grammophon.

„Er hat gesagt, es sollte spielen,“ erwiderte der Schwarze.

Jetzt hielt es inne. Larsen ging hin, nahm die Platte heraus und meinte eine letzte gräßliche Zeremonie zu erfüllen.

Er drehte die Platte in der Hand und las den Titel.

„Rire et pleurer,“ stand da. Lachen und Weinen.

(Verdeutsch von Hermann Riß)

Liebe Jugend!

Ein Schutzmann trifft einen ihm wohlbekannten Vagabunden bettelnd am Viktualienmarkt und nimmt ihn fest.

Auf der Polizeidirektion fragt ihn ein Kommissär, der ihn ebenfalls gut kennt, nach seinen Personalien.

„Wie heißen Sie?“

„Dös soll'n S' doch scho wiss'n, Herr Kommissär,“ war die Antwort.

„Wie Sie heißen, hab ich gefragt,“ herrschte ihn der Kommissär an.

„Huber Seppl, 23. Oktober 1881.“

„Und Ihr Beruf?“

„Kommerzienrat.“

Der Kommissär suchte mit seinen Blicken den Vagabunden zu durchbohren. „Kommerzienrat? Sie? Davon wissen wir nichts.“

„Glaub i,“ sagte der Vagabund. „Dös sell glaub i scho. Wissen S', Herr Kommissär. Geheimer Kommerzienrat bin i, geheimer!“

*

Eine Frankfurter Mama kommt mit ihrem Söhnchen an dem mit dem Pegasus geschmückten Opernhaus vorbei, der Kleine weist auf den Pegasus und sagt:

„Gucke mal da, Mamme, was e schön Schmiedderlingche!“ Worauf die Mama antwortet:

„Bist de still, das is kei Schmiedderlingche, das is e Amörche!“